

18. Dezember 2004, Neue Zürcher Zeitung

«Ich brauche ja Anstoss . . .»

Eine Leidensgeschichte - Max Frischs Arbeit am «Stiller»

Vor 50 Jahren erschien Max Frischs Erfolgsroman «Stiller». Von den frühen Plänen bis zur Ausführung einer ersten Version und von dieser zur Druckfassung bedurfte es indes grosser Anstrengungen und ausführlicher Gespräche mit Peter Suhrkamp.

«Sie haben mich nach meinen nächsten Plänen gefragt», schreibt Max Frisch am 10. März 1951 an seinen Verleger Peter Suhrkamp, «ich glaube heute zu wissen, dass meine nächste Arbeit, also die Arbeit meines amerikanischen Sommers und Herbstes, ein Prosa-Buch sein wird, ein Roman, der nichts mit Amerika zu tun hat.» Und weiter: «Ich glaube, dafür einen unkünstlichen und fruchtbaren Formgedanken zu haben. Arbeitstitel: «Was macht ihr mit der Liebe?» - Wenn es mich wirklich hineinnimmt, würde das Manuskript gegen Weihnachten fertig sein.»

Max Frisch steht kurz davor, nach Amerika zu fahren. Im Februar jenes Jahres ist im Schauspielhaus Zürich sein Stück «Graf Öderland» uraufgeführt und von der Kritik äusserst ungnädig aufgenommen worden. Er fühlt sich unverstanden, ja diffamiert; zusätzlich machen ihm Eheprobleme zu schaffen. So bietet ihm das Angebot der Rockefeller-Stiftung, einen Amerika-Aufenthalt zu finanzieren, eine willkommene Fluchtmöglichkeit. Schon im Dezember 1950 hat er in einem Brief an jene Stiftung betont, «dass ich aus menschlichen Gründen jedenfalls Zürich für einige Zeit verlassen muss, um aus einer Stagnation herauszukommen».

SEHR VERZAGT ÜBER DAS BISHERIGE

Am 3. Mai 1951 kommt er an Bord der «Ile de France» in New York an; Anfang Juni lässt er seinen Verleger wissen, dass die Fremde ihre erhoffte Wirkung tue: «Ich habe viel entworfen, glaube bei aller Vorsicht sagen zu können, dass der Roman zustande kommt, er ist in der Gesamtanlage da, wichtige Teile sind auch schon geschrieben.» Nebenbei arbeitet er an Amerika-Features für Radio Zürich. Suhrkamp ist sichtlich erleichtert: «Mich freut besonders - und das nicht nur den Verleger in mir -, dass Sie für sich arbeiten können. Es wäre herrlich, wenn der Roman wirklich zustande käme.»

Ab Mitte Juni ist Frisch auf Reisen; Cleveland, Colorado und Kalifornien werden per Bus durchquert und erkundet. Die Arbeit am Roman ruht; wieder einmal ist Sehenszeit: «Ich nehme auf, so gut ich kann.» In Berkeley, wo er eineinhalb Monate bleibt, kommt Frisch wieder zum Schreiben und ist glücklich über «einen Arbeitsplatz, wie man ihn wünscht». Über den Roman mag er nicht viel berichten; die Unterbrechung hat ihm eine kritische Distanz zum Geschriebenen verschafft: «Ich arbeite, seit ich hier bin, wieder sehr viel, bin aber zurzeit sehr verzagt über das Bisherige.» In einem Brief vom 15. August 1951 an die Schauspielerin Helga Roloff wird Frisch etwas ausführlicher: «Der Roman (er wird immer kleiner, wenn er nicht ganz verreckt) hat vier Gestalten, die, je mehr ich sie entfremde, meine segensreichen Gefährten werden: zwei Männer, zwei Frauen; ein Mann der Tat, Manntier, Arzt, und ein Träumer, Halbkünstler, Mann der Angst und Ahnung, gewissenkrank; eine Frau, die unmittelbar zu leben unternimmt, Schranken überschreitet, und eine andere, spinnenhafte, lungenkranke, die stirbt -.» Unschwer sind hier bereits die drei Hauptfiguren des Romans zu erkennen: Rolf, der nicht Arzt, sondern Staatsanwalt sein wird, seine Frau Sibylle, Stiller und Julika.

Am 11. September 1951, kurz vor seiner Rückreise nach New York, schreibt er an den Verleger: «Es war herrlich hier. Was bei meiner Eremitage herausgekommen ist, weiss ich nicht. Viel Arbeit an dem Roman, ich packe heute zweihundert sauber geschriebene Seiten zusammen im Bewusstsein, dass sie nicht stehen bleiben werden. Dazu die gelegentliche Hölle der Selbstbegegnung.»

In New York zieht er in eine kleine Wohnung im Village, besucht Arthur Miller und beschäftigt sich mit der Geschichte Mexikos. Es ist Mitte Dezember, als er Peter Suhrkamp ein kurzes Résumé zukommen lässt: «Ich will mich nicht fragen, was ich in diesem Jahre geleistet habe - ich habe in die begonnene Erzählung geguckt, ach, es ist noch ein weiter Weg! - wahrscheinlich ist es ein Jahr des blossen Aufnehmens, sein Wert, dass ich aus dem Futteral gefallen bin, vielleicht haben sich auch einige Privatprobleme zwar nicht gelöst, aber gelockert.» An eine Zürcher Freundin schreibt er im Januar 1952: «Anyway (pronunciation:

einewäg) I am working on my novel which happens to deal with Zurich - the Manhattan part will be written when I am in Zurich, you know, because of the freedom of imagination -.»

Wie aus seinen Notizen hervorgeht, hat er sich im Februar intensiv mit dem amerikanischen Theater beschäftigt. Offensichtlich bleibt der Roman auf die Seite gelegt, denn im März und April schreibt er an einer Komödie mit dem Titel «Don Juan Tenorio», einer ersten, skizzenhaften Fassung eines alten Planes. Am 18. April 1952 ist er an Bord der «Liberté» unterwegs Richtung Heimat.

Ein Jahr lang ist «Stiller» nun kein Thema mehr, wird in keinem Brief angesprochen. Frisch schreibt an einem Hörspiel für den Bayerischen Rundfunk, «da es zurzeit die beste Art ist, mit Schreiben zu verdienen», wie er den Verleger wissen lässt. Überdies betreibt er nach wie vor ein Architekturbüro. Im Sommer 1952 überrascht er Peter Suhrkamp mit der Ankündigung eines Manuskriptes, der Komödie, «die ich jetzt bald zum zweiten Mal durchgeschrieben habe». Es handelt sich um «Don Juan oder Die Liebe zur Geometrie». Das neue Stück wird in langer und intensiver Auseinandersetzung mit Suhrkamp zur Aufführungsreife gebracht.

VOLL HOFFNUNG

Im Juni ist Frischs Hörspiel «Rip van Winkle» gesendet worden, eine Art «Ur-Stiller», ist in ihm doch bereits der ganze Plot des späteren Romans enthalten. Ende August 1953 wird wieder ein Bericht von Zürich nach Frankfurt geschickt: Der Autor hat zu seinem alten Romanprojekt zurückgefunden: «Es ist das Thema, das mich seit langer Zeit immer wieder beschäftigt, aber es hat sich verwandelt, es sind Stufen hinzugekommen.» Im Dezember schreibt er von sich verschärfenden Eheschwierigkeiten, «aber», heisst es weiter, «ich bin eigentlich voll Hoffnung und froh, mich in Prosa wieder zu suchen, im Erzählen vielleicht einen Weg zu finden. Ich denke, dass ich Ihnen etwa auf Ostern einmal das Manuskript werde zeigen können.»

Anfang März 1954 meldet sich Frisch brieflich aus Montreux, wohin er sich zurückgezogen hat: «Ich arbeite sehr viel, bin sehr glücklich dabei. Bei aller bewussten Vorsicht: ich glaube, es gelingt mir vieles. Die Frisch-Mängel werden nie fehlen, aber ich bin dort, wo es mich bewegt, und ich freue mich, dass vieles ein heiteres Gesicht bekommt. Oder täusche ich mich auch darin? Mich belustigt, was ich jetzt schreibe, gerade weil es nahe an der Zone ist, wo es mich würgt.»

Suhrkamp gibt umgehend seiner Freude Ausdruck und bekommt von Frisch Ende April den Bescheid, er habe das Buch nun in erster Reinschrift beisammen: «Ich freue mich, mit Ihnen und den Frankfurter Richtern zu sprechen; es wird nicht an allerlei Einwänden fehlen, ich hoffe jedoch, dass es im Ganzen, in Anliegen und Komposition, stimmt. Oder täusche ich mich wieder einmal?» Der Lektoratsbericht von Friedrich Podszus, datiert vom 20. Mai 1954, scheint des Autors Zweifel zu bestätigen: Schon der erste Satz sei ein Monstrum von Satz, der den Leser erschrecke. «Es wird auch im Sinne des Autors sein», heisst es abschliessend, «wenn mehr künstlerische und schriftstellerische Disziplin verlangt wird. Diese Vorform bleibt ein Experiment, das durchaus alle Achtung verdient. Es ist vor allem zum Besten des Autors, wenn der Verlag ihm eine entschiedene Umformung des Werks vorschlägt, über die zu diskutieren wäre.»

STARKE EINGRIFFE

Mitte Juni reist Peter Suhrkamp nach Zürich, um mit Frisch das Manuskript zu besprechen. Wie entscheidend diese Gespräche gewesen sind, lässt sich leider nicht anhand von Textvergleichen aufzeigen, da offenbar keines der frühen Manuskripte erhalten geblieben ist. Frischs Brief vom 30. Juni 1954 an Suhrkamp spricht allerdings deutlich genug: «Ich danke Ihnen noch einmal für unser Gespräch über Stiller. Es hat mir viel und wichtigen Anstoss gegeben. Ich brauche ja Anstoss, allein komme ich nie hindurch, nicht einmal zu dem mir möglichen Punkt. Das ist das Übel all meiner Arbeiten, Sie wissen's, irgendwo vor dem erstrebten Gipfel lasse ich mich nieder, raste, vergesse, erspare mir den Rest. (Genau so, natürlich, im Menschlichen!)» Frisch schreibt aus einem Bauernhaus in Oberiberg, wo er die Umarbeitung des Romans vornimmt. Dem Lektoratsbericht ist zu entnehmen, dass der Autor Stiller in der ersten Fassung bei einem Verkehrsunfall sterben lässt. Ein zufälliges Ende, das nun korrigiert wird: «Ich habe jetzt das Schwerste», meldet Frisch, «den neuen Schluss entworfen. Mit dem andern Tod.»

Im Juli arbeitet Frisch noch am «Nachwort des Staatsanwaltes» und an der «Sibylle-Geschichte». Am 12. August meldet er das Eintreffen der ersten Druckfahnen: «Inzwischen, wie Sie wissen, sitze ich über den Korrekturen, was, wie immer, teilweise eine Strapaze ist, weil durch das entfremdende Schriftbild viel holder Trug hinfällt -. An einigen Stellen kam ich um starke Eingriffe nicht herum; leider. Sie können versichert sein, dass Striche und Änderungen in den Fahnen immer mit Bedacht, ohne Panik, geschehen und jedes Mal auch überschlafen werden.» Jetzt erst, rund zwei Monate bevor das Buch erscheinen wird, eliminiert Frisch

auch jenes über eine ganze Seite sich hinziehende «Monstrum von Satz», der bis dahin den Anfang des Romans gebildet hat. Radikaler und überzeugender hätte diese Korrektur nicht ausfallen können: «Ich bin nicht Stiller!» heisst es nun. Ein simpler Satz, der ins Zentrum des Romans zielt und mit dem Werk in die Literatur eingehen wird.